

Angriffe der Engländer abgelenkt. 13 Flugzeuge, 2 Fesselballons abgeschossen.

Ämtlicher Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier, 27. April.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.
Auf dem Schlachtfelde von Arras hat die Bekämpfung der Artillerien sich in breiter Front gestern abend wieder gesteigert. Dabei wirkte die unsrige westlich von Lens auch gegen erkannte Bereitstellungen feindlicher Infanterie.

Südlich der Scarpe griffen die Engländer rittlings der Straße Arras-Cambrai an, sie wurden durch Feuer und Nahkampf verlustreich abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.
Allmählich nimmt längs der Aisne und in der Champagne der Artilleriekampf wieder größere Heftigkeit an. Infanterie-Kämpfe am Chemin des Dames-Rücken brachten uns Gewinn an Boden und Gefangene.

Heeresgruppe Herzog Albrecht.
Nichts Neues.

Westlicher Kriegsschauplatz:
Die Lage ist unverändert.

Mazedonische Front.
Südwestlich des Dojran-Sees setzten die Engländer

ihre Angriffstätigkeit in Vorstößen gegen die bulgarischen Stellungen ohne Erfolg fort.

Im Westen verloren die Gegner elf Flugzeuge; davon neun in Luftkämpfen, und zwei Fesselballons. Leutnant Wolff blieb zum 21. Male Sieger im Luftkampf.

Am 25. April wurden zwischen Vardar und Dojran-See von einem unserer Geschwader zwei englische Flugzeuge zum Absturz gebracht.

Der erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Auf dem Gipfel der Gemeinheit.

Es ist wirklich nicht auszudenken möglich, was die feindliche Presse ihren Lesern an Schändlichkeiten über die Deutschen aufzuzählen wagen darf. So hatten französische Blätter die unselige Behauptung aufgestellt, die Deutschen verwendeten Soldatenleichen zu industriellen Zwecken. Schamlos! Da gegen solche gemeine Lügen wohl selbst in Frankreich Protest erhoben wurde, erklärten die edlen Zeitungslügner, es habe sich um einen französischen Überzeugungsfehler gehandelt. Es handle sich dabei nicht um menschliche Leichname, sondern um Tierkadaver. Einige französische Blätter, so „Bonnet Rouge“ und „Deuxième“ machen sich über die Beschränktheit der Pariser Presse lustig, die ihren Lesern die haarsträubendsten Nachrichten vorzusetzen wage. Daß sie so etwas überhaupt ihren Lesern aufzuzählen wagen dürfen, ist ein neuer Beweis für den

Tiefstand des französischen Volksempfindens. Man vergewärtige sich einmal, was mit so einer Behauptung den deutschen Feinden an Gemeinheit angedichtet wird! Einfach nicht mehr zu überbieten. Damit haben die Franzosen wirklich den so oft zu Unrecht bemühten Gipfel der Gemeinheit erklimmt. Glattweg! Den Ruhm muß man ihnen lassen und wir lassen ihn ihnen auch gern.

England gegen die U-Boote machtlos.

Harte neutrale Worte.

Berlin, 26. April. (T. D. N.) „Ektrabladet“ in Kopenhagen schreibt über die Wirkung des deutschen U-Bootkrieges: England ist außerstande, sich der U-Boote zu erwehren. Die mächtige englische Flotte hat ihnen gegenüber Bankrott gemacht. Es ist keine deutsche Phrase, sondern eine unumstößliche Tatsache, daß England nicht mehr der Herrscher der Meere ist. Auch Deutschland ist es nicht, aber seine U-Boote haben der uralten britischen Herrschaft einen Stoß versetzt, den sie vielleicht nie verwindet. Am 16. Februar erklärte Lord Lytton im Namen der Admiralität, es werde alles Erdenkliche zur Sicherung der Meeresstraßen getan und innerhalb sechs Wochen werde die U-Bootgefahr überwunden sein. Die Ereignisse haben ihm nicht recht gegeben. Die U-Bootgefahr wächst viel mehr täglich. Das April-Resultat der torpedierten Schiffe dürfte alles Dagewesene übertreffen. Noch ein kleiner Sprung und die Ziffer von einer Million im Monat ist erreicht.

Von der Nordsee bis zum Balkan

gehen uns dauernd dankbare Schreiben unserer lieben Flörsheimer Krieger zu, die dort draußen auf schwerer Nacht fürs Vaterland ihre Heimat nicht vergessen und dankbar sind für jedes Wort das ihnen Kunde bringt vom Wohlergehen ihrer Verwandten und Bekannten im Heimatdorf.

Zwei, das Gesagte, hübsch illustrierende Briefe gingen uns gerade dieser Tage zu, der eine von der Nordsee der andere aus Rumänien. Wir bringen beide zum Abdruck und geben gleichzeitig allen der „Flörsheimer Zeitung“ so rührend gedankenden selbstgekauften Leser und Lesenden bei unserer tapferen Marine die so oft gesandten Grüße und guten Wünsche aufs Beste zurück, Ihnen allen baldige Heimkehr und siegreichen Frieden wünschend.
Die Schriftleitung.

... den 14. April 1917.

Liebe „Flörsheimer Zeitung“!

Da ich infolge Krankheit noch in einer Genesungs-Abteilung bin, hatte ich Zeit einmal einen Ausflug aus einem rumänischen Städtchen für Dich zu schreiben. Wenn Du Lust hast, denselben aufzunehmen, — ich sende ihn anbei. — Ich erhielt Dich in letzter Zeit unregelmäßig, wohl die Folge, daß ich nicht bei der Komp. bin. Zum erstenmal bekam ich gestern eine Nr. mit dem neuen Kopf, zu dem ich Dir nur gratulieren kann. Also sieh einmal zu was sich machen läßt.

Mit den herzlichsten Grüßen an die Redaktion und alle liebe Bekannte verbleibe ich auf ein frohes Wiedersehen hoffend

Dein treuer Leser W. Jung,

z. 31. im Lazarett, weit weit im Südosten.

Es war Anfang Januar als wir in das von den Russen geräumte Städtchen J. in Rumänien einzogen, bis an die Knöchel im Dreck wadend, neugierig von dem Publikum bestaunt, das in der ganzen Hauptstraße die Bürgersteige besetzt hielt. Das Städtchen wurde unser Etappenquartier in das ich Ende Februar wieder zurück kam. Das Städtchen hatte sein Bild verändert, es lag unter einer dicken Schneedecke, denn seit Ende Januar war ein strenger, für die südliche Zone ganz ungewöhnlicher Winter hereingebrochen. Ein eifriger

Nord legte von den Transylvanischen Alpen herüber, aber trotz der Hundekälte begegnete mir in einer Seitenstraße ein weibliches Wesen wirklich barfuß! —

„Frühlings-Anfang“ stand schon auf dem Kalender, aber immer noch schneite es in dem südlichen Land. Aber ein paar Tage später, da o Wunder, stand eines Morgens strahlend die Sonne am azurblauen Himmel. Das war aber keine schüchterne Frühjahrs-sonne, nein, das war schon die Sonne die man in der Heimat im Sommer zu spüren bekommt. In zwei Tagen war der stellenweise meterhohe Schnee verschwunden und in noch ein paar Tagen, da segte einem der Wind schon den Staub in's Gesicht. Man konnte nun fast sehen, wie es überall wuchs, jetzt ist das erste Drittel des April verstrichen und die Obstbäume stehen in voller Blüte. Kastanien und Alazien haben schon Laub und aus den Gärten kommt ein betäubender Duft von Frühjahrsblumen. — Die Haupt- und Geschäftsstraße des Städtchens sieht jetzt ganz anders aus als bei unserem Einmarsch. Ein buntes Soldatenbild, sämtliche Uniformen der Mittelmächte und Verbündeten sind vertreten, dazwischen mischen sich die vielstrahligen Landesbewohner. Wir lassen die interessanten Bilder an uns vorbeiziehen; Eine Dame, deren „Chid“ als überpariserisch zu bezeichnen ist, von deren Gesicht man annehmen könnte, daß sie in ein Mehlsack gefallen sei, so hat sie sich gepudert, balanciert auf ihren hohen Stöckelschuhen im kurzen Kostüm vorüber. Lange brauchen wir uns bei der „Eleganten“ nicht aufzuhalten, denn schon kommt eine Gestalt geschlichen, die Füße in Sackleinen gepackt mit Sandalen, den Rock und die Pumphosen so zerissen und schmutzig, daß man den Kopf schüttelt. Wir lassen wieder ein paar uniformierte Verbündete vorbeiziehen, um jetzt einmal etwas wirklich echtes und originelles zu sehen, anscheinend eine Schöne vom Land, in Nationaltracht, sauber, Bluse, Rock und Schürze mit kostbarer farbenprächtiger Stickerei. Das golddurchwirkte schleierähnliche Kopftuch läßt den überreichen Kopfschmuck, Nadeln mit Simillsteinen, durchleuchten. Das Sonnenlicht spielt in dieser Farbenpracht, wie aus einem Märchen herausgesprungen scheint die Gestalt. ... wir bewundern sie, sie lächelt. ... Feldgraue, handelnde Judentinder. ... Was ist das? Plötzlich tritt aus einem Laden etwas gar buntes heraus. Eine Zigeunerin? Nein, moderne weiße Stöckelschuhe, grüne Strümpfe, blauer Rock, gelbe Bluse, rosa Tuch um den Kopf ge-

schlagen, um den schwarzbraunen Hals ein halbes Dutzend silberner Ketten. ... Wir sprechen die „Bunte“ an und hören, daß es ein Tatarenmädchen ist; sie zündet sich eine Zigarette mit uns an. ... Wir gehen weiter und biegen in eine Wohnstraße ein. Wie der Kontrast zwischen den Menschen, so auch dieselben Gegensätze zwischen den Häusern. Gar prächtige Paläste wechseln mit armseligen Lehmhütten ab. In ersteren die geschminkten reichen Damen, in den Hütten das Elend. ... Land der Kontraste. Eines haben sie gemein, die Vorliebe für die intensive Farbe. Und wie es in den Häusern innen aussieht, darüber das nächstemal.

Wilhelm Jung.

... den 22ten April 1916.

Liebe „Flörsheimer Zeitung“!

So oft ich in deine Spalten sehe, finde ich immer Leser, die dir Lob und Anerkennung spenden. Auch ich möchte dir heute mal mitteilen, daß hier bei der Marine von der „Flörsheimer Zeitung“ sehr viel gesprochen wird. Ganz besonders wenn solche schöne Artikel kommen, wie die in zahlreichen letzten Nummern welche unsere liebe Heimat behandeln, und vor Allem — der „Gänstippelschorch“. Auch ich habe mir durch meine Frau ein Buch desselben holen lassen und glaube es wird ein Spaß werden, wieder mal den alten Flörsheimer Raubzug zu hören. Nun lese ich heute in deiner letzten Nummer von der Kriegsanleihe. Wieder ist ein schöner Sieg errungen worden. Du machtest sonst immer einen Vergleich, um deinen Lesern zu zeigen und verständlich zu machen, was das heißt: 60 Milliarden, (soviel wurde in den sechs Anleihen gezahlt) das blieb dieses mal aus. Nun drucke aber mal folgendes ab: Seit Christi Geburt sind bis heute noch nicht soviel Sekunden verflossen, als die Kriegsanleihe in Markten zählt. Auf jede Sekunde eine Mark! Du wirst denken, es ist nicht möglich, aber trotzdem ist es so. Ist das nicht mehr als riesengroß! Ja, liebe „Zeitung“ man wird hier alt und macht sich so seine Gedanken. Nun Schluß damit und ein Gruß an den „Gänstippelschorch“.

Im übrigen geht es mir noch gut und ich hoffe auf den baldigen Frieden.

In der Hoffnung, noch viel Schönes und Interessantes durch dich zu hören, grüßt Dich von der fernem Wasserfront:
W. Kohl, M. Maat.

Der Präsident der Welt.

Der Viererband und besonders England hat dem Eintritt der Ver. Staaten in den Weltkrieg offenbar mit Hoffnung und Furcht zugleich entgegengesehen. Hoffnung befeuerte die Drahtzieher des Verbandes auf die Rohmaterialien und Lebensmittel Amerikas, auf seine Flotte und möglicherweise auch auf das neue Heer der Ver. Staaten, dessen Bildung der Präsident vom Kongress gelobt hatte. Furcht aber empfand man im Viererband und in erster Linie in London bei dem Gedanken, daß die Großmacht jenseits des Ozeans eingreifen werde, um beim Friedensschluß als am wenigsten geschwächte Macht ihre Stimme in die Waagschale zu werfen. Damit ist aber England nicht gebüdet. Und sogar in Italien werden Stimmen laut, die von der doch schließlich kommenden Friedenskonferenz befürchten, daß sie eine Volksversammlung werde, wenn Amerika die südamerikanischen Republiken noch zur Gefolgschaft gegen Deutschland gewinnt.

Wie nachstern man in England über die „Vilse“ Amerikas denkt, zeigt ein Artikel der Londoner „National Review“, in dem es u. a. heißt: „Wilson ist der letzte Mensch auf der Welt, den wir in diesem Kriege haben wollen. Jetzt, wo es bei uns endlich einigermaßen geht, wünschen wir nicht, dadurch in Schwierigkeiten zu kommen, daß ein Volk von Amateuren mitmacht, die noch alles zu lernen haben. Jedenfalls ist es für einen Durchschlagsamerikaner nicht leicht, sich der Zusammenarbeit mit uns anzupassen, nachdem ihm in den amerikanischen Schulen und durch eine überlieferten Presse gelehrt worden ist, England als den Erbfeind zu betrachten, gegen den in jedem Unionstaat eine jährliche Kundgebung stattfindet. „Zur Gölle mit England!“ ist der volkstümliche Schlußruf in vielen amerikanischen Städten. Ein Krieg Amerikas gegen England würde immer volkstümlich sein, aber ein Krieg gegen irgendeine andere Macht in Gemeinschaft mit England scheint nahezu unnatürlich.

Einstweilen freilich klingt aus Washington heftige Musik in die Ohren der Viererbandler; denn die Regierung der Ver. Staaten hat angeblich beschlossen, mit der gegenwärtigen deutschen Regierung keinen endgültigen Frieden zu schließen. Amerika verlange die Einsetzung einer liberalen deutschen Regierung, die allen Bürgern gleiche Rechte gewährt. Man könnte nämlich daran zweifeln, daß Wilson, der ausdrücklich als Verfechter des Friedensgedankens und der Unabhängigkeit der Völker wiedergeboren worden ist, solche Gedanken fassen kann, wenn nicht sein ganzes Auftreten in den letzten Monaten diese Meinung allzu glaubhaft machte. Fortgerissen von seiner Begeisterung, im Vernein beizugehen über seinen Machtbereich, träumt er sich als Allererleuchteter, Menschheitsbeglader, Präsident der Welt. Glücklicherweise findet er in seinem eigenen Lande noch einige Hemmnisse. Während nämlich der Senat seinen Entwurf einer gewissen Dienstpflicht für alle Amerikaner von 19 bis 26 Jahren zugestimmt hat, macht sich im Repräsentantenhaus eine starke Gegenwehr geltend. Der Kongress ist also uneinig und die Frage muß in einer gemeinsamen Sitzung beider Häuser entschieden werden. Vorläufig kann also der Viererband noch nicht auf Amerikas Millionenheer rechnen — es sieht noch auf Willsons Schreibmaschinenentwurf. Dagegen kann Wilson seinen Freunden eine Abblagszahlung machen. Der Senat hat nämlich zugestimmt, daß die Viererbandstaaten ihre in den Ver. Staaten wohnenden Staatsangehörigen rekrutieren dürfen.

Soweit ist es im „freien“ Amerika gekommen! Man wirft das bisher heilige Anrecht zum alten Glauben, ein Zeichen, wie stark Wilson sich mit den Viererbandsgenossen bereits eingelassen hat. Einstweilen wird es unter den veränderten Verhältnissen nötig sein, ein neues Friedensprogramm zu entwerfen. Herr Wilson hat es — selbst geistigt — bereits fertig in der Tasche, und die bevorstehende Washingtoner Konferenz wird es zu genehmigen haben. Als wichtigster Punkt wird diese Konferenz die militärische Zusammenarbeit des Verbandes und

die Verteilung des Dreimilliardenkredits zu verhandeln haben. Das wird sehr häufig werden und zugleich sehr lehrreich. Denn im ersten Kriegskrieg sollte ja Frankreich mehrere Milliarden erhalten. Jetzt will die amerikanische Finanzwelt über Zinsfuß, Garantien usw. unterhandeln. Die geldbedürftige Meute aber wird sich wie toll auf die Milliarden stürzen — um eines Tages die Rechnung der lachenden Leute der New Yorker Börse präsentiert zu erhalten.

Wie hieß es doch in dem Zukunftsbild, das eine japanische Zeitung unlängst von dem Verhältnis des Viererbandes zu den Ver. Staaten entwarf? „Amerika wird auf Jahre hinaus die Zinsengeld über die Völker des Viererbandes schwingen.“ So ist es! Aber Herr Wilsons Ehrgeiz ging ja weiter. Der Viererband ist sein Stützpfeiler geworden. Darum müssen die Mittelmächte besiegt werden, damit auch sie in die Abhängigkeit des amerikanischen Geldes geraten. Dann erst wäre Wilson wirklich, was ihm jetzt seine Großmachtsträume vorgeaukeln: der Präsident der Welt. Deutschlands Schicksal wird diese Träume zerstören. Das deutsche Volk weiß, um was es geht, und wird in diesen Monaten, wo die Entscheidung nahegerückt ist, nicht nachlassen in selbstloser Hingabe, Opfermut und Tatkraft. Schweigen und Arbeiten! Das ist jetzt die Lösung des Tages für jeden Deutschen.

M. A. D.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Die letzte Verzweiflungsoffensive?

Berner über die Lage der Westmächte wohlunterrichtete Kreise erblicken in der augenblicklichen englisch-französischen Offensive, die bei voller Handlungsfreiheit der Verbündeten gewiss unter günstigeren Witterungsverhältnissen unternommen worden wäre, eine notgedrungen letzte Verzweiflungsoffensive. Man ist nämlich fest davon überzeugt, daß England und Frankreich den Krieg in diesem Herbst nur noch zwei bis längstens drei Monate werden fortsetzen können, da bis dahin der Seeverkehr der Westmächte durch den Tauchbootkrieg in einer Weise gelähmt sein wird, die eine energische Fortsetzung des Krieges nicht mehr gestattet. Angesichts der täglich sich verschärfenden Lage sind deshalb auch verbandsfremde Persönlichkeiten der genannten Kreise der Überzeugung, daß die Westmächte in zwei bis drei Monaten selbst den allerunvermeidlichen Seeverkehr zur Fortführung des Krieges nicht mehr werden aufrecht erhalten können und darum versuchen müssen, durch die jetzige Offensive den Krieg zur Entscheidung zu bringen.

Wie sieht die Schlacht?

In einer Betrachtung zur Kriegslage im „Bund“ weist Siegmund darauf hin, daß bisher der Durchbruch im Westen dem Verbände nicht gelungen sei, und sagt u. a.: „Sodass man heute schon erkennen kann, hat der Verteidiger den ersten gefährlichsten Augenblick überstanden und die von Lens bis Auberville stehende Schlacht ist nach erzwungener Ausrichtung an den Dreipfeilern trotz heftiger Umfassungen wieder zu einem Abzügen frontal verfrachteter Kräfte geworden, denen bis jetzt keine Durchbrechung der Bewegungsfreiheit widergibt. Haben die Deutschen in der Verteidigung tatsächlich nicht mehr als 14 000 Gefangene auf der englischen Front eingebüßt, so wäre selbst bei völliger Ausplünderung der in den ersten Vinten verbliebenen Besatzungen der Gesamtverlust in Ansehung der Frontentwicklung der Schlachten erstaunlich gering. — Der militärische Mitarbeiter von „Epistatistiden“ (Christiana) schreibt anlässlich der französischen Offensive, ebenso wie früher schon, umständlicher Weise für die „Entente“ eine gemeinsame Offensive auf allen Fronten auch dieses Jahr unmöglich zu sein.

Die portugiesischen „Rothfelder“.

Die portugiesischen Truppen scheinen sich in Frankreich nicht wohl zu fühlen. Nach privaten

Berichten aus Toulouse sind von den in Frankreich befindlichen portugiesischen Truppen über 600 Mann nach Spanien desertiert, während einige hundert andere nach Portugal zurückgekehrt sind, wo sie sich versteckt halten.

Sarrail als Herr der Schrecken.

Nach zuverlässigen Berichten schwedischer Blätter ist Sarrail gegenwärtig in Mazedonien ein wahres Schreckensregiment aus. In der sog. neutralen Zone finden zahlreiche Verhaftungen statt. Ein sehr starkes Militärangebot durchzieht alle Landstriche hinter der Front. Auch einige griechische Gendarmen wurden von den Verbandskollaboranten erschossen. Die Soldaten benutzen die Gelegenheit, um in Bauernhöfen zu plündern und den armen Leuten ihr Vieh fortzunehmen. Die Soldaten zünden ferner Häuser und Kirchen an.



Generaloberst v. Bissing.

Der Generalgouverneur von Belgien, Generaloberst v. Bissing ist in Brüssel gestorben. Das Erscheinen von Bissing lebend war, war bekannt. Es war bereits gemeldet worden, daß der Generalgouverneur sich schonungsvoll auflegen müsse und der Gouverneur von Antwerpen General von Frenkel mit seiner Vertretung beauftragt sei. Die Nachricht vom Tode des Generalgouverneurs und früheren Kommandierenden des westfälischen Korps wird überall schmerzliche Debatten erwecken. Er war am 30. Januar 1844 zu Westermannsdorf geboren und trat 1863 in das 8. Dragonerregiment ein. Er machte als Leutnant den Feldzug gegen Österreich mit und erwarb sich hier den Kronenorden 4. Klasse mit Schwertern. Im Krieg gegen Frankreich wurde er als Adjutant beim Oberkommando des 3. Armeekorps durch Vertretung des Generals Krieger ausgezeichnet. 1880 erfolgte seine Ernennung zum Major, 1884 zum Major und 1887 zum persönlichen Adjutanten unseres jetzigen Kaisers, der ihn unmittelbar nach seiner Thronbesteigung zu seinem Stabsadjutanten machte. 1890 rückte er zum Obersten, 1894 zum Generalmajor auf. 1896 wurde er unter Beförderung zum Generalleutnant Befehlshaber der 29. Division in Freiburg. 1901 erhielt er als Kommandierender General das 7. Armeekorps, ein Jahr später wurde er zum General der Kavallerie ernannt. 1907 trat er von dem Kommando zurück und wurde dann im Krieg Generalgouverneur von Belgien.

Ruba sendet Soldaten!

Nach Berichten holländischer Blätter wird der Präsident von Ruba ein ganzes kubanisches Heer, das etwa 200 000 Mann zählt, den Ver. Staaten für die Kriegsdauer zur Verfügung stellen. Dieser Kräftezuwachs unserer Feinde wird uns wenig Kopfschmerzen machen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

In einem Schreiben an den Leiter des Kriegsamtes, Erzherzog v. Groener, weist Generalstabschef v. Hindenburg aus Anlaß

der jüngsten Arbeitsverhältnisse darauf hin, daß die unverminderte Erzeugung an Kriegsmaterial die allen voranlebende Aufgabe ist, klar gemacht werden. Erzherzog v. Groener hat eine Abschrift des Hindenburgbriefes allen betrachten kommenden Stellen (Gewerkschaften und Verbänden) zugehen lassen.

Der Bundesrat ist in seiner letzten Sitzung dem Beschluß des Reichstages (vom 19. Februar 1913), wonach das Teufelsgesetz aufgehoben wird, beigetreten. In der selben Sitzung hat auch der Bundesrat dem Beschluß des Reichstages, den § 12 des Weidengesetzes (Sprachenparagraf) aufzuheben, seine Zustimmung erteilt.

Die täglich beim Kriegs-Arbeits-Amt eingehenden Gesuche um Befreiung und Zurückstellung vom Hilfsdienst geben dem Kriegsministerium Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß eine Befreiung oder Zurückstellung nicht angängig ist. Gegen die am Grund des § 7 des Gesetzes ergangene besondere schriftliche Aufforderung können der Hilfsdienstpflichtige oder sein bisheriger Arbeitgeber bei dem Ausführe, von dem die Aufforderung ergangen ist, Vorstellung erheben. Die Aufforderung ist zurückzunehmen, wenn die Auflösung des bisherigen Beschäftigungsverhältnisses einen übermäßigen Schaden bereiten würde, sofern nicht die Bedürfnisse des Hilfsdienstes überwiegen.

England.

Noch einmal will die Regierung versuchen, die leidige irische Frage in einer allen Parteien genehmen Art zu lösen. Sie wird demnach im Unterhause einen Gesetzentwurf einbringen, der die sofortige Einführung der Selbstverwaltung Irlands mit freier Wahl für einige Grafschaften vorsieht. Ob freilich der Regierungsentwurf die Zustimmung der Iren findet, muß abgewartet werden.

Italien.

Die internationale Handelskonferenz wird am 17. Mai in Rom zusammengetreten. Die Konferenz wird sich mit dem Problem der wirtschaftlichen Vereinigung der Viererbandstaaten, gestützt auf wirtschaftliche Sonderabkommen, befassen. Alle Länder des Verbandes außer Rumänien, Serbien und Japan werden auf der Konferenz durch Sondergesandte vertreten sein. Für diese drei Staaten werden ihre Geschäftsträger in Rom teilnehmen.

Schweiz.

Die Friedensgerichte wollen nicht verflumen. Nach der Zürcher Zeitung seien gegenwärtig für die Mittelmächte, Frankreich, Rußland und die Balkanländer alle Ansichten für einen Frieden vorhanden. Nur England leiste Widerstand, es fordere sogar Gebietsabtretungen von Deutschland, und zwar Helgoland und die großen Nordseeinseln. Man wird gut tun, alle diese Meinungen mit Vorsicht anzunehmen. Wenn der Tag gekommen ist, daß tatsächlich über Friedensmöglichkeiten verhandelt werden kann, wird das deutsche Volk aus berufenem Munde davon hören.

Rußland.

Nach privaten Stockholmer Meldungen sollen in Petersburg abermals schwere Unruhen ausgebrochen sein, die heftiger sind, als die im März. Sie richten sich gegen die vorläufige Regierung. — Zugleich wird aus Bessarabien gemeldet, daß sich die dortigen Behörden weigern, die neue Regierung anzuerkennen. Sie fordern mit Erfolg die Bauern auf, Ergebnisselegramme an den Zaren zu senden. Es sollen revolutionäre Soldaten entsandt werden, um die Ordnung herzustellen. — Die neue Regierung hat die sogen. Freizugsanleihe eröffnet und dazu — unter englischer Aufsicht einen Aufruf erteilt, in dem die Mittelmächte beschuldigt werden, in Rußland die abgeschaffte Regierungsform für den Fall ihres Sieges wiederherstellen zu wollen. Der Aufruf zeigt deutlich den Kampf der unter englischer Fuchtel stehenden Regierung gegen die Friedensströmung. Auch die neue Regierung wird, wie die alte, von England zum Lügen angehalten.

Drohen.

17) Roman von M. Berger.

(Schluß)

„Schwieg!“, flüsterte er bebend und lächelte ihre Augen und Mund.

Es klopfte.

Doktor Haller verzog schnell die Wange.

„Wenn man dich hier sieht, es wird Dr. Beer sein, der mich zu sprechen wünscht!“

„Offne, ich will es so!“ entgegnete sie einfach.

Doktor Haller kam ihrem Wunsch nach und wenige Augenblicke später standen Gräbel, seine Frau und Doktor Beer im Zimmer.

„Bravo, gnädiges Fräulein, bravo!“ flüsterte Doktor Beer Hedwig zu. „Jetzt ist alles gut; Sie haben den Mut gefunden, das zu tun, was ich im stillen ermahnte!“

Hedwig reichte ihm dankbar die Hand, die er ehrfurchtsvoll an seine Lippen führte, dann wandte sie sich an Frau Gräbel.

„Sie werden sich wundern, Frau Gräbel, mich hier zu finden!“

„Durchaus nicht!“ entgegnete diese. „Da ich ja weiß, was zwischen euch getrieben ist, Kinder. Ich hätte es gerade so gemacht; jeder ist sich selbst der Mächtige; mag die Gesellschaft die Nase rümpfen oder nicht.“

„Ich danke Ihnen!“ sagte Hedwig.

„Bravo, Hedwig!“ lachte Irene, die glühend aufsprang. „Der arme Herr Direktor war fast verawollt. Was ist denn dabei, daß du hier bist; ich komme doch auch hierher. Du

führst nachher mit uns nach Hause, Marie wird dich bei deinen Eltern entschuldigen. Mein Verlobungsfest ist nämlich heute, wie findest du das? Ich kann dir gar nicht sagen, wie wir uns freuen!“

„Ich wünsche dir aufrichtig Glück, liebe, beste Irene“, rief Hedwig erfreut aus und lächelte beglückwünschend die Freundin herzlich ab.

„Nun zur Hauptsache, meine Herrschaften“, sagte Gräbel mit feierlichem Ton und gab sich ein gewichtiges Ansehen. „Herr Fabrikdirektor Doktor Haller, ich habe die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß Sie nach vorläufiger Schätzung mit mehr als fünfzehnhundert Stimmen Mehrheit zum Reichstagsabgeordneten gewählt sind. Gott verleihe seine Gerechten nicht!“

„Gewählt; ich bin gerechtfertigt!“ rief der Fabrikdirektor aus, und Tränen der Rührung traten in seine Augen.

„Jetzt werden wir endlich einmal im Parlament durch einen Mann vertreten sein“, meinte Gräbel lächelnd, „der sein Handwerk versteht. Hören Sie, meine Herrschaften, von der Straße her den Ruf: Gratulatio! Ja, ja, mein Herr Schwiegereltern ist sehr stolz. Imponiert mir; heute aber acht Wochen soll die Hochzeit sein! Das ist gewiss die allerneueste Nachricht von sehr großer Wichtigkeit!“

„Alle gratulierten dem jungen Brautpaar.“

„Mein Glück, Friedrich, habe ich eigentlich dir und deinen sehr vernünftigen Rählern zu verdanken“, sagte Doktor Beer scherzend. „An dem Tage nämlich, an dem Doktor Haller gewählt wird, so bestimmte mein arztanomer

Schwiegervater, soll meine Verlobung gefeiert werden.“

„So habe ich gesagt“, lachte Gräbel und hielt sich die Hüften.

„Ist das nicht grausam, Hedwig?“ wandte sich Irene an die heiter aussehende Freundin, die jetzt, nachdem ihr Erkorener gewählt worden, nicht mehr an der Zustimmung ihrer Eltern zweifelte. „Wenn der Herr Direktor heute nicht gewählt worden wäre, hätte ich noch fünf Jahre warten müssen, dann aber hätte mich keiner gemocht.“

„Ich hätte dich doch genommen, Lieb!“ scherzte Doktor Beer.

„Aber Herr Gräbel, wie kann man so grausam sein?“ fragte lachend der Direktor.

„Da kennen Sie den schlechten, verzeigte Frau Gräbel tragen, wenn ich nicht wäre, würde er überfall seinen Kopf durchsetzen!“

„Aber Schwiegermama, wer wird denn so aus der Schule plaudern!“

Es klopfte, und auf das Herein des Doktors trat er mit finsterner Miene der Kommerziant ein. Er begrüßte die Gesellschaft nur kurz und warf seiner erbleichenden Tochter einen großen Blick zu. Bei seinem Eintritt zog sich die Familie Gräbel zurück und ließ den Kommerziant mit seiner Tochter und dem Direktor allein.

„Bei meiner Ehre, das ist hart!“ sagte der Kommerziant nach einer kurzen Pause der Verlegenheit. „Da in diesem Hause, Hedwig, jeder Sitte und Erziehung hat!“

„Herr Kommerziant, Sie beschimpfen meine Braut!“ legte sich Doktor Haller in das Mittel.

„Wer gab Ihnen das Recht, Herr Reichstagsabgeordneter, mich hier zu Rede zu stellen?“ fragte der Kommerziant groß, indem er den Direktor mit verächtlichem Blick von oben bis unten maß.

„Ich... Vater!“ rief Hedwig.

„Dann entschuldigen Sie, ich habe mich geirrt. Ich glaube meine Tochter hier zu finden; ich sehe mich aber einer mit von heute ab völlig fremden Dame gegenüber!“ sagte der erbitterte Vater Hedwig, und mit einem kaum bemerklichen Grinsen verließ er das Zimmer.

„Vater, Vater!“ rief Hedwig erblassend aus und sank dann, heftig weinend, an den Hals des Geliebten.

„Armes Lieb!“ Du opferst viel mehr als ich verdiene!“ flüsterte dieser auf tiefe erschüttert. „So groß und edel wie du bist, werde auch ich sein! Hedwig, folge deinem Vater.“

„Nein, Friedrich“, entgegnete diese fest, „hier ist mein Platz; Borwelt und Dämmer hat hier die Grenze erreicht.“

„Hedwig, mein süßes, trautes Weib!“ rief dieser voll Rührung.

Mit ein paar Worten weichte der Fabrikdirektor die Freunde in das ein, was sich soeben ereignet hatte.

„Fräulein Hedwig“, sagte Frau Gräbel und strich sojend über das weisse Haar des weinenden Mädchens. „Ihr Herr Vater wird sich's schon überlegen, bis dahin betrachten Sie mein Haus als das Ihre!“

„Gut, Fräulein Hedwig“, stimmte Gräbel seiner Frau bei. „Beruhigen Sie über uns; ich kenne Ihren Bräutigam von Vater; er hat einen

Unsere künftige Ernährung.

Interview mit Herrn v. Baiocchi.
Der Berliner Mitarbeiter des „Holländischen Bureau“ hatte eine Unterredung mit dem Präsidenten des Kriegsernährungsamtes, Herrn v. Baiocchi, über den Stand der Ernährung in Deutschland. Dabei äußerte er v. Baiocchi:

Die letzten Monate waren eine schwere Prüfung. Deutschland hat sie überstanden. Wie lange der Krieg auch noch dauern könnte, Deutschland würde vor einer schwereren Prüfung nicht geknickt werden können. Das Leben in den Großstädten war vom Januar bis März außerordentlich schwer. Dazu kam die lange Winterzeit, und die Schwierigkeiten waren gerade die Folge davon. Auf die Frage, wie es mit den wichtigsten Lebensmitteln stünde, meinte Herr v. Baiocchi, daß das Volk in Deutschland nicht anders als in anderen Ländern an die Kartoffelernährung gewöhnt sei. Die Kartoffelernte im Jahre 1915 war sehr gut, aber man hatte sie nicht haushalten, so daß die

Vorräte schon im April 1916 aufgebraucht waren.

Die Kartoffelernte im Jahre 1916 aber war außerordentlich schlecht und unter der Hälfte der normalen Ernte. Da mußten die beschränkten eingetragenen Maßnahmen getroffen werden zur Beschränkung des Kartoffelverbrauchs. Die letzten Monate standen im Zeichen der Not, die sich in hohem Maße als rettende Hand erwies. Der Gesamtverbrauch an Kartoffeln ist groß genug, um bis zur neuen Ernte auszuhalten. Auf die Frage über die Getreideernährung antwortete Herr v. Baiocchi, daß, während die Schätzungen der Getreideernte der Landwirtschaft in den ersten zwei Kriegsjahren in der beschränkten Vorrichtung zu gering waren, im vorigen Jahre das Gegenteil eintrat. Das Getreide wurde in den letzten Sommermonaten in die Höhe gewachsen, aber die Entwicklung der Ernte blieb zurück. Da der Ausbruch durch die Verhältnisse nur langsam vor sich ging, hatte man bisher noch keine genauen Schätzungen. Erst jetzt im April findet eine genaue Bestandsaufnahme statt, von der zu erwarten ist, daß sie die Schätzung vom 15. Februar übersteigen wird. In jedem Falle hielt er Vorkehrungen für notwendig in den letzten Monaten vor der neuen Ernte.

Die Beschränkung der Brotration

mit ein genügender Ausgleich durch Mehrlieferung von Kartoffeln und Fleisch ein. Herr v. Baiocchi führte dann weiter aus, daß, angesichts der knappen Vorräte an Viehfutter die Schweinehaltung beschränkt werden müsse, da die Anzahl der Schweine immer noch größer sei im Verhältnis zu der Bevölkerung, als in allen anderen Ländern. Die Viehzucht hat sich sehr stark vermehrt. Der Rindviehbestand am 2. Dezember 1912 betrug rund 20.182.000 Stück und ist trotz der Kriegsjahre am 1. Februar 1917 bis auf 20.000.000 Stück gestiegen. Selbst wenn wir die Erhöhung der Fleischration in den nächsten vier Monaten den Bestand um eine Million Stück verringern, was nicht notwendig ist, auch dann wäre der Bestand noch ebenso groß wie im Friedensjahre 1912. — Die Frage, ob das Ansteigen der Rindviehzucht nicht auf die Futtererzeugung ungenügend wirken könne, verneinte Herr v. Baiocchi. Auf die Bemerkung, daß er also die

Zukunft mit Vertrauen betrachte,

reagierte Herr v. Baiocchi: Unsere Feinde verhalten sich genau so wie in den vorigen Jahren. Die Behauptung, daß Deutschland vor der neuen Verhungern müsse. Diese Prophezeiung wurde bereits in den vergangenen Jahren schon gestraft, trotzdem unsere Verteilungsorganisation damals noch nicht so gut war wie jetzt. Diesmal werden solche Erwartungen ebenso zu schanden werden. Der lange Winter war abgeklungen von der Kartoffelfrage und den Notizen, noch viele andere Nachteile für uns gehabt. Die Donau war 8 Wochen zugefroren, was die Rinder aus dem Osten für uns und anderen Bundesgenossen erschwerte. Diese Gefahr ist seit einigen Wochen wieder im

Gange. Die Ackerbestellung ist durch den lang dauernden Frost zwar um einige Wochen verspätet worden, aber die Vorarbeiten waren bereits gut vorgeschritten während des milden Wetters bis Weihnachten, so daß die Zubereitung der ganzen vorgesehenen Anbaufläche zu erwarten ist. — Die Berichte über den Stand der Winterjagden lauten größtenteils günstig, da sie durch die dicke Schneedecke gegen den scharfen Frost geschützt waren. Unsere Gegner hegen eine bestimmte Hoffnung, die sich auf den Gegenstand zwischen Stadt und Land gründet. Auch das wird sie bitter trügen. Jeder Deutsche weiß, daß es auch in der Lebensmittelfrage um das Wohl und den Bestand des Vaterlandes geht und ist bereit, nicht nur seinen letzten Tropfen Blut und die letzte Arbeitskraft zu geben, sondern auch das Äußerste an Entbehrungen willig zu ertragen, wenn die Umstände es erfordern.

Von Nah und fern.

Religionsunterricht in polnischer Sprache. Der Bromberger Regierungspräsident ordnete an, daß mit Beginn des neuen Schuljahres der Religionsunterricht auf der untersten Stufe in polnischer Sprache gegeben werden könne.

Erfolgreiche städtische Schweineermästung. Das Problem der Fleischversorgung hat die Stadt Göttingen durch Verbindung ihrer Abfallverwertung mit einer Mastanstalt zu lösen gesucht. Die Mastanstalt ist halb privater, halb städtischer Betrieb. Hier werden sowohl alle pflanzlichen als auch die tierischen Stoffe und auch die toten Tiere, für die die Abdeckereien keine Verwendung haben, zu ausgezeichnetem Futtermehl verarbeitet. Die Stadt mästete damit seit dem 1. Oktober 1916 etwa 500 Schweine. Bemerkenswert ist, daß es nicht nötig war, die städtischen Kraftmüllmengen hinzuzufügen. Die Schweineermästung wird in der Form einer Genossenschaft betrieben, bei der die Stadt einen Teil der Anteile für sich aufweist, die übrigen aber an die Bürger weitergibt, die Mittel genug haben, sie zu erwerben. Dieses Beispiel hat manche Gemeinde zur Beschaffung der Göttinger Anstalt und zur Nachahmung angeregt.

Eisenbahnunglück in Bayern. Ein schweres Eisenbahnunglück hat sich auf der Station Mannheim zwischen Augsburg und München zugetragen. Der Schnellzug von Ulm ist in einen Personenzug hineingefahren. 21 Personen wurden getötet, davon 16 Militärpersonen, 41 Personen mehr oder weniger schwer verletzt. Die Verwundeten wurden in den Krankenhäusern in Augsburg und München sowie im Vereinseisenbahn-Hospital Mannheim untergebracht. Der Unfall ist anscheinend darauf zurückzuführen, daß der Lokomotivführer des Schnellzuges das auf Halt stehende, die Überwechslung des Zuges 926 sichernde Stationsignal überfuhr. Zur Zeit des Unfalls herrschte dichtes Schneegestöber.

Die in Bayern eingeführten Gastkarten erregen allgemeine Mißbilligung unter der Bevölkerung. Die Gastkarte zwingt die Angehörigen vieler Berufe, stets in demselben Restaurant zu speisen, ohne daß dieses Restaurant die Bürgerschaft dafür übernimmt, dem Gast auch wirklich die Speisen zu liefern. Der Sinn dieser Maßregel soll der sein, daß die Doppelverpflegung vermieden wird. Sie ist aber längst vermieden, und zwar durch die Abgabe der Karten für alle in Betracht kommenden wichtigen Lebensmittel.

Ein zeitgemäßer Wahlpruch. Der Mangel an Kleingeld veranlaßt auch eine Anzahl bayerischer Städtgemeinden, Ertrag-Papiergeld herstellen zu lassen. Der Magistrat in Wasserburg am Inn darf sich wohl in Anspruch nehmen, den originellsten Gedanken bei Herstellung seines papierernen Ertraggeldes gehabt zu haben, indem er auf der Rückseite der Scheine einen recht zeitgemäßen Wahlpruch ausdruckte. Es steht da zu lesen: — Durch — Aus — Maul — Galien. — Zu wünschen wäre es wirklich, wenn man allgemein diese goldenen Worte einzeln und im ganzen beachten wollte.

Blumen und Kränze im Altertum.

Von Oskar Langvad.

Die Ägypter, das alte Kulturvolk, sind durchaus nicht das dültere und erste Volk gewesen, für das sie im allgemeinen gelten, sondern sie waren recht lebenslustige Leute, die viele Feste feierten, bei denen sie sich und ihre Häuser mit Kränzen und Blumen schmückten. Somit sind sie's auch wieder, von denen uns, wie bei so vielen anderen noch heute gebräuchlichen Dingen und Sitten, die erste Kunde über Blumen und Blumenpflege sowie über Kränzhilferei. Mit besonderer Vorliebe hegen sie die weiße und blaue Scrotole, die jedesmal herrlich in Blüte stand, wenn der Nil nach den starken Regengüssen weithin das Land überschwemmte. Der griechische Geschichtsschreiber Herodot fand bei einer Reise in Ägypten dort noch eine andere Scrotoleart, die rosarote, deren Blüte stark nach Anis duftet. Die weiße Scrotole spielte im täglichen Leben eine so große Rolle, daß sie Bildhauerei und Malerei, ja sogar die Baukunst tiefgehend beeinflusste. Auf Pflanzbildern und auf Göttergemälden sehen wir die weiße Wasserrose, den heiligen Zotos. Was uns die Rose ist, das war den alten Ägyptern die Blüte des Zotos. Mit ihr erfreuten sich Liebende, mit ihr schmückten sich schöne Damen, mit ihr bot man besuchenden Freunden ein Zeichen des Willkommen. Später wurde es sogar Sitte, den Gästen einen Kranz von Zotosblüten um den Hals zu hängen und ihr Haupt mit Blumengewinden zu schmücken, aus denen eine Zotosblüte über die Stirn

Ein Mann mit dem Herz auf der rechten Seite. Bei der Musterung in einer süddeutschen Stadt wurde bei einem jungen Manne festgestellt, daß er das Herz auf der rechten Seite hat. Der überaus seltene Fall rief großes Interesse hervor. Der „Musterjunge“ wird nun demnächst als Sanitäts-Soldat zeigen können, daß er das Herz, wenn es auch auf der rechten Seite ist, doch auf dem rechten Fleck hat.

Ein gaffreier Kurort. Während selbst die bekanntesten Sommerfrischen und Kurorte Österreichs es ablehnten, dieses Jahr Kurgäste aufzunehmen, macht Mödling eine rühmliche Ausnahme, indem der Stadtvorstand bekanntgibt, daß er sich bemühen werde, bei den maßgebenden Stellen die Zuvorweisung von Lebensmitteln für die Kurgäste zu erwirken, allerdings ohne eine Bürgschaft für eine zufriedenstellende Versorgung derselben. Es werde aber alles versucht werden, allen Wünschen nach Möglichkeit zu entsprechen.

Grubenunglück in Frankreich. In der Grube Nr. 9 der Konzeption Noeuv erfolgte nach Schweizer Berichten schlagendes Wetter. 27 Arbeiter wurden getötet, zwei Arbeiter wurden schwer, 12 leicht verletzt und 8 fehlten beim Appell.

Nikita's Töchter im Frankfurter. Die vorläufige russische Regierung hat die Töchter des Königs von Montenegro, die Großfürstinnen Anastasia und Milica, die Gemahlinnen der Großfürsten Nikolai und Peter Nikolaewitsch, in das Kaiser-Frankfurter verwiesen.

Um den Trichter.

In den Kämpfen an der Westfront.

Eine Anfang September 1916 durch das Ers.-Inf.-Regt. Nr. 52 vorgenommene Minen Sprengung hatte wohl die französischen Gräben gut gefestigt und auf eine große Stütze hin gerichtet, aber auch im Trichterrande einen über 4 Meter hohen, etwa 20 Meter breiten Erdaufwurf vor die deutsche Linie gelegt, der, wenn er von den Franzosen befestigt und ausgebaut wurde, mit seiner Überhöhung der deutschen Gräben recht nachteilig wirken konnte.

Minenwerfer und Artillerie beschoßen daher Tag und Nacht den Trichter, um etwaige Ausbaurbeiten unmöglich zu machen oder doch zu erschweren. Die Beobachtung durch Scherensperntroche hatte ergeben, daß die Franzosen einen Jagungsgraben zum Trichter geschossen hatten, daß dieser Graben auch bei Tag zum Aus- und Einsteigen benutzt wurde, und daß über die Trichterhöhung hinweg das gestörte französische Drahtgitter allmählich wieder verlängert wurde.

Nächtliche Patrouillen brachten nur unvollkommen Ergebnisse über das Trichter-Innere, da durch das unregelmäßige Geräusch das Vordringen und die Übersicht sehr erschwert wurden. Deshalb benutzte die Patrouille des Bizefeldwels Dietrich aus Stuttgart, des Gestreuten Fahrner aus Odenhof und des Musketiers Schultheiß aus Brado an einem Nachmittage die neblige Bitterung, um bei Tageslicht in den Trichter einzudringen. Ein sehr gewagtes Unternehmen; denn wenn die Franzosen oben auf dem sonstigen Trichterrande Posten stehen hatten, dann war die Patrouille im Trichter-Innere verloren. Wider Erwarten fand die Patrouille den Trichter unbefestigt und stellte fest, daß außer einem Drahtgittern keine weiteren Ausbaurbeiten von den Franzosen am Trichter nicht vorgenommen worden waren. Dant dieser Feststellung konnte sofort das Artillerie- und Minenwerferfeuer vom Trichter ab auf lohnendere Ziele gerichtet werden. Einige Tage später meldete sich der Bizefeldwels von Brandenstein aus Pörsheim freiwillig dazu, mit einer Patrouille auch noch das französische Gitternetz am und im Trichter zu entfernen.

Bei leicht dünnem Wetter gelang es dank unauffälliger französischer Beobachtung dem Bizefeldwels von Brandenstein mit Unteroffizier Wirtle aus Stuttgart, Gefr. Haug aus Koblheim, Gefr. Fischer aus Erlangen, Musketier Mohren aus Böblingen, Delgeschläger aus Heringshausen, Treiber aus Sellenbach und

Böblingen aus Holzbrunn um 2 Uhr nachmittags unbemerkt in den Trichter zu kommen, dort das ganze Drahtgitternetz loszumachen und den Trichter photographisch nach allen Seiten aufzunehmen. Über den Trichterrand hinweg wurde die Abführung französischer Posten beobachtet.

Dieser Patrouille wie der vorhergenannten gelang es außer den sehr wertvollen Erkundungsergebnissen, noch zahlreiche von den Franzosen im Trichter zurückgelassene Gegenstände, Burminen, Stahlhelme, Gaschutzmäskeln, Waffen, Patronen und Hindernisgeräte zurückzuschaffen. D. K.

Kriegsereignisse.

14. April. Englische Vorstöße bei Croisilles, Bullecourt und St. Quentin scheitern unter starken Verlusten. Bei Reims werden französische Angriffe zurückgeschlagen. Die deutschen Flieger schießen ohne eigene Verluste 24 Flugzeuge und 4 Fesselballone ab.

15. April. Englische Divisionen, die in diesen Tagen von der Scarpe-Niederung bis zur Bahn Arras—Cambrai angetrieben werden, blutig abgewiesen. Ein deutscher Gegenstoß bringt 300 Gefangene und 20 Maschinengewehre ein. — Gewaltige Artilleriebeschüsse von Soissons bis Reims und in der westlichen Champagne. — Engländer, Franzosen und Amerikaner verlieren 21 Flugzeuge und 2 Fesselballone. — Aus drei feindlichen Geschwadern, die Freiburg i. B. angriffen, werden drei englische Flugzeuge abgeschossen.

16. April. Englische Angriffe an der Scarpe und bei Croisilles scheitern verlustreich. Eine besonders schwere Niederlage erleiden australische Regimenter an der Straße Arras—Cambrai bei Lagnicourt und Bourbiers. Außer starken blutigen Verlusten haben sie 475 Gefangene, 15 Maschinengewehre und 22 Geschütze ein. — Französische Angriffe zwischen Dieppe und Arras. — Englische Soissons und Reims und im Westtal der Champagne beginnt eine große Schlacht. — Unsere Gegner haben zwischen Soissons und Verdun 11 Flugzeuge ein.

17. April. Die Miesenklacht an der Aisne endet an ihrem achten Tage mit der Vereitelung des großen französischen Durchbruchversuchs. Der Feind erleidet auf der 40 Kilometer langen Front von Soupir an der Aisne bis Veithen nördlich von Reims schwere blutige Verluste und böhrt 2100 Gefangene ein. Am 17. früh entkommen im Anschluß daran schwere Kämpfe in der Champagne zwischen Brunay und Auberville.

18. April. Die Franzosen greifen am 17. April erst nachmittags an einzelnen Stellen auf dem Schlachtfeld an der Aisne wieder an. Sämtliche Vorstöße brechen zusammen. Dagegen versuchen sie nach starker Feuerbereinigung in der Champagne auf 20 Kilometer Breite durchzubrechen. Auch dieser Plan mißglückt. — Westlich von Monastir werden die Franzosen aus ihren Stellungen auf der Grdena Siena in 1 Kilometer Breite geworfen.

19. April. Ein Nachalangriff (vom 17. zum 18.) bringt den Franzosen einigen Geländegewinn bei Brahe. Im Laufe des 18. April werden erbitterte Angriffe an der Höhenfront des Chemin des Dames, besonders bei Craonne, abgeschlagen. Bei la Ville-aux-Bois richten wir uns in einer rüchdrigen Befestigungslinie ein. Westlich von Auberville in der Champagne sehr heftige Kämpfe.

Gerichtshalle.

Halle n. 2. Das Schwurgericht verurteilte den 24-jährigen Schneider Hermann Wagner wegen schweren Raubes mit Todesfall, begangen an der Drechlermeisterin Frau Rintelen, und wegen Mordanschlags sowie schwerer Urkundenfälschung zu lebenslänglichem Zuchthaus, Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zwei Jahren Zuchthaus.

Dresden. Der Buchdruckergehilfe Hans Kurt Göbel wurde von der Strafkammer wegen unberechtigten Antretens von Vorlesern zum Zwecke der Verbreitung von zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

Bedarf an Blumengewinden und Kränzen beträchtlich war, und daher war der Beruf der Blumenhändler ein ebenso einträgliches wie angenehmer.

Von den alten Ägyptern übernahmen die griechischen Eroberer die Sitte des Blumen schmückens. Eine Reihe griechischer Schriftsteller berichtet namentlich über die Verwendung von Kränzen. Bei besonders feierlichen Gelegenheiten trug man gern goldene Kränze. Mit solchen gingen vor allem die durch ihre Schwelgereien berühmten, gewordneten Sophisten recht verschwenderisch um. Bei ihren zahlreichen großen öffentlichen Schmausereien wurden hienigen, die zu den Gastmählern die größten Beiträge geliefert, sowie die Köche, welche die feinsten Speisen zubereitet hatten, mit goldenen Kränzen beschenkt.

Den Brauch, sich bei Festen mit Blumen zu schmücken, übernahmen von den Griechen dann die Römer. Auch die Römer wurden im Altertum mit Blumen geschmückt. Die Celtae des Bodpholles lagt doch einmal: „Als ich an das Grab des Vaters kam, sah ich, daß der Mann mit Blumen aller Art bedeckt war.“ Vergil läßt den Aeneas auf das Grab seines Vaters Anchißes purpurne Blumen streuen. In einer Elegie des Tibullus (64—18 vor Chr.) heißt es u. a.: „Bist Du gut gewesen, so werden Deine alten Freunde alljährlich Deinen Grotthügel mit Blumengirlanden schmücken.“ Später das Grab des Unmenschen Nero soll, wenn man seinem Biographen Sueton glauben darf, von Leuten noch jahrelang mit Blumen geschmückt worden sein.

Vokales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 28. April 1917.

Da in nächster Woche der elektrische Strom täglich von 1—7 Uhr nachmittags abgestellt ist, können wir Inserate usw. an den Zeitungstagen nur bis spätestens 10 Uhr vormittags entgegennehmen. Der Verlag.

Tausendundeine Nacht!

Der 26. April 1917 war der tausendste Tag des Weltkrieges. Heute früh waren tausendundeine Nacht seit dem Ausbruch des gewaltigsten Vesuv vergangen, den je die Menschheit gesehen, und der seit über 32 Monaten ganz Europa mit glühenden Lavamassen bedeckt. Und mit jedem Tag ergießen sich größere Feuerbäche über die Erde. Was sie bedecken, ist erstarrt und tot! Raum vermögen wir die Zahl der Leichen zu schätzen, kaum die Summe dessen zu ahnen, was verwüdet und zerstört ist. Acht bis neun Millionen Tote wird man zählen können. Ganze Länder sind ausgestorben, vernichtet, verheert und zu Grunde gerichtet. Tausende und abertausende von Dörfern sind vom Erdboden verschwunden. Ganz Europa verarmt. Hunger und Elend in der ganzen Welt. Als ob sich die Erde ob der furchtbaren Ströme heiligen Menschenblutes die sie trinken mußte, empörte: hält sie in Grimm und Trauer ihren furchtbaren Schoß geschlossen und grau liegen im früheren Vollmond Mai die Fluren und Felder. Summen und Werte hat der entsetzliche Krieg verschlungen, wie sie schwindelhafter Leins der üppigsten Märchen aus den Sagen des Orients je zu träumen kühnte. Alles was Menschengestalt und Menschenhand erschaffen und schufen, was Kunst, Technik, Erfindung seit Urbeginn, Monat um Monat, Jahrzehnt um Jahrzehnt, in Stadt und Städten, in Land und Ländern, in Weltteil und Weltteilen von Menschen und Tieren von Wasser, Luft und allen Elementen an Werten und Werken ehemals zu Nutzen und Frommen hervorgebracht und erzeugt, alles das dient heute zur Zerstörung und Vernichtung. Auf der Erde, in der Erde, auf dem Wasser und unter dem Wasser, in der Luft überall flut tausendfach der grinfende Tod! Ein furchtbarer Wahnsinn wirbelt über die Erde und verschlingt was da lebt. Menschen, Tiere, Pflanzen! Man müßte, wie der Dichter sagt: eine Tanne aus Norwegens Wäldern reißen, sie in den glühenden Aetna tauchen und mit feurigem Lava an den Himmel schreiben: den Wahnsinn unserer Tage. Kein Mensch vermag den Jammer der Zeit zu schildern und besäße er den Griffel eines Dante oder den Pinsel eines Rembrandt. Und wollten wir schreiben und aufzählen bis ans Ende der Tage, es wäre nichts gegen die Wirklichkeit, es wäre blauer Mondschein auf dem See gegen die Mittagsglut der Sonne.

Tausendundeine Nacht sind die Märchen des Orients. Sie werden vergehen. In tausend und abertausenden von Jahren werden noch drohend und schreckend dastehen für alle Geschlechter, die tausendundeine Nacht des Weltkrieges. Denn vom 31. August 1914 bis zum 26. April 1917 wird man nicht nach Tagen zählen. Nacht war es, die stockfinsternen Nächte die je die Welt erlebt. Schwarz über Schwarz ist die Zeit. Keine Sonne des Glücks und der Freude steht am Himmel. Nur das helle, rote Blut der Getöteten und der Feuerfackeln brennender Städte und Dörfer leuchten über die Erde.

Und noch ist es Nacht! Und wilder strömt das Blut, und glühend ist der Feuerstrahl des Brandes!

Für uns Deutsche aber hebt sich aus all dem Toben und Grauen der einzige Lichtblick, daß wir den Krieg nie gewollt daß wir schon lange die Hand zum Frieden ausgestreckt haben und daß wir ihn heute noch jede Minute ersehnen, wenn uns die toten Gegner leben lassen. Ueber ihr Haupt kommt das Blut! Wehe deshalb alle denen, die die Stunde des Friedens, die Morgenröte des neuen Tages verschrecken, wegen irgend eines Fehlers verwüdeten Landes, das nicht uns gehört.

Tausend und eine Nacht sind die Märchen des Orients. Die Sage erzählt uns von einem Kalifen, der die Untreue seines Weibes an dem Lande rächen wollte. Jeden Abend ließ er sich ein Mädchen aus der Stadt holen; am nächsten Morgen hing sie am Galgen. Da erbarmte sich Schehegerade ihrer Schwestern. Freiwillig ging sie zu dem Mörder. Dann erzählte sie ihm ein Märchen, so schön, daß der Sultan die Hinrichtung einen Tag verschob, um noch ein Märchen in der nächsten Nacht zu hören. Und so wiederholte es sich Nacht für Nacht, tausendundeinmal, bis der Kalif seinen Schwur und den Galgen aufgehoben hatte.

Wer ist heute der Kühne und Mutige, wer singt heute so schön und herrlich von Friede und Morgenröte von Arbeit und Frühling und Sonne, daß er den Krieg betäubt, und die Menschheit erlöst von Schmach und Tod?

Auszug aus den Verlustlisten

(Ohne Verbindlichkeit.)

Nr. 816 S. 18256. Theodor Dienst — 19. 11. 89
Flörsheim — bish. vermählt, in Geislich.

Amtliches.

Bekanntmachung.

Es können noch Saaterbsen, Viktoria, Saatwiden, Saathäfer u. Saatgerste beschafft werden und werden Bestellungen beim hiesigen Bürgermeisteramt, Zimmer 4, bis Montag, den 30. April 1917, nachmittags 6 Uhr, entgegengenommen.

Der Preis stellt sich für Saaterbsen auf Mt. 1,65 für das Pfund, für Saatwiden auf Mt. 55. — für den Zentner, für Saathäfer auf Mt. 26. — für den Zentner, für Saatgerste auf Mt. 24. — für den Zentner.

Die Empfänger von Saatgut haben später den Beweis zu erbringen, daß die Sämereien tatsächlich zu Saatwiden verwandt wurden.

Flörsheim a. M., den 28. April 1917.

Der Wirtschaftsausschuß:

3. B.
Laud, Bürgermeister.

Bekanntmachung.

Die Auszahlung der Kriegsfamilien- und Kreisjugendfamilienunterstützung findet wie folgt statt:

Von Nr. 1—250 der Kriegsfam. Unterstützung am Dienstag, den 1. Mai von Vormittags 8—12 und Nachm. 2—4 Uhr.

Von Nr. 251—Schluß der Kriegsfam. Unterstützung am Mittwoch, den 2. Mai Vorm. 8—12 und Nachm. 2—4 Uhr.

Einzahlungen können an diesen Tagen nicht gemacht werden.

Flörsheim, den 28. April 1917.

Die Gemeindefasse: Claas.

Bekanntmachung.

Morgen, Sonntag, den 29. April ds. Js., nachmittags 3 Uhr, findet im Gasthaus „Zum Taunus“ eine Versammlung statt, wozu alle Einwohner eingeladen werden. Herr Kraus, als Kommissär der Reichsstelle für Gemüse und Obst zu Berlin, wird einen Vortrag über Anbau und Lieferung von Obst und Gemüse halten und kann der Besuch für jedermann nur bestens empfohlen werden.

Flörsheim, den 29. April 1917.

Der Bürgermeister: Laud.

Kirchliche Nachrichten.

Katholischer Gottesdienst.

3. Sonntag nach Ostern. Nachm. 1½ Uhr Kriegsandanacht. 2 Uhr

Mutterverein.

Montag 8½ Uhr 2. Seelenamt für Marg. Ott geb. Trops. 7 Uhr

2. Seelenamt für Josef Weber.

Dienstag 8½ Uhr hl. M. f. d. Pfarrgem. (Schwesternhaus.) 7 Uhr

2. Seelenamt für Adam Brechheimer.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag den 29. 4. 1917.

Beginn des Gottesdienstes nachm. 2 Uhr.

Achtung! Zuckerrübenzüchter!

Am Montag, den 30. April, abends 9 Uhr,
findet im „Gasthaus zum Stern“

eine Besprechung

über den Zeitpunkt der Zuckerrüben-Aussaat

statt. Es ist dringend notwendig, daß alle Züchter, und zwar alle, ohne Ausnahme, erscheinen, da für die Nichterschieneenen Nachteile schwerwiegender Art entstehen. Die Aussaat muß in diesem Jahre der Reihe nach vorgenommen werden, da der Kontrolleur sonst unmöglich allen Anforderungen der säenden Landwirte gerecht werden kann.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß auch solche Landwirte die noch nicht gezeichnet haben, sich einfänden und das Versäumte noch nachholen können.

Flörsheim a. M., den 28. April 1917.

Zuckerfabrik Frankenthal.

Der Agent: Joh. Gg. Brechheimer.

Kräuter - Speiseöl - Präparat

genannt

Providial-Küchenmeister

Jede kluge Hausfrau verwendet nur noch zum Braten und Baden von Kartoffeln, Fleisch, Fisch, Pflanzungen und dergl. sowie zum Anrichten von Suppen und Gemüse aller Art, zur Zubereitung von Saucen, zum geschmeibig machen von Salaten usw. mein, aus den edelsten äthaltigen Kräutern hergestellten

• Providial-Küchenmeister •

welches zum Preise von Mt. 2,40 pro Liter dauernd bei mir zu haben ist. Versandt in Postkolli von 4 Liter ab, erst Glas, Porto und Verpackung nach allen Richtungen. Wiederverkäufer verlangen Extra-Offerte.

Fritz Buxbaum, Nieder-Ingelheim a. Rh.

Neubelien-Vertrieb.

AB. Prospekt über die Verwendung des Providial-Küchenmeister liegt jeder Sendung bei.

Starke

Johannisbeer- u. Stachelbeersträucher

Std. 30 Pfg. Futterfall Pfd. 40 Pfg. Empfiehlt A. Schid, Eisenbahnstr. 6.

2 Zimmer und Küche

(Mansardenwohnung) an kinderloses Ehepaar oder einzeln Person sofort oder später zu vermieten.

Näheres im Verlag der „Zeitung“.

Grundstücks-Verpachtung

Der Unterzeichnete hat mehrere

große und kleine Grundstücke

auf die Dauer eines Jahres zu verpachten

Angebote sind zu richten an

Lorenz Thomas

Untermainstr. 4.

Gewerbliche Fortbildungsschule

Bekanntmachung.

Der Unterricht in der gewerblichen Fortbildungsschule wird während des Sommerhalbjahres 1917 folgenden Tagen erteilt:

Montag von 5—8 Uhr nachm. Klasse des Herrn

Habicht,

Dienstag von 5—8 Uhr nachm. Klasse des Herrn

Diels

Freitag von 5—8 Uhr nachm. Klasse des Herrn

Steinbach.

Der gewerbliche Zeichenunterricht wird in allen

an den Sonntagen morgens von 7½—9½ Uhr

Flörsheim, den 28. April 1917.

Der Vorstand.

Der Bürgermeister: Laud.

Platten

Films

Plattenständer

Entwickler

Schalen

Chemikalien

für

photogr. Zwecke

Photo-Artikel



Papier

Postkarten

Kopierpapier

Tonfixier

Messglas

Ueberrück

von

photogr. An

Apotheke in Flörsheim a. M.

Rein Kleiderman
mehr!

Verblasste Stoffe
kann jeder leicht abfärben

selbst färben

mit dem
echten
BRAUN'S
FARBEN

Die Stoffe erhalten eine
Farbe und neues Aussehen
Stofffarben — Blau
Gardinenfarben.
Zu haben bei:

Drogerie Schmidt

Fernsprecher 90.

Flüssiges Düng- u. Desinfektionsmittel • Kult

(Deutsches Reichspatent)

düngt unmittelbar, dezimiert und vernichtet Schädlinge wie Schen, Erdflöhe, Blattläuse, Saatschnecken, Würmer, Maulwurfsgrillen, Mehltau etc. sowie Moos und Unkraut.

Grosste Erfolge nachweisbar.

„Kalkonit“ das neue Kalkdüngemittel düngt, erwärmt den Boden, fördert dadurch ein schnelles Wachstum und ist in der besten Zeit sehr zu empfehlen.

Niederlage Peter Wagner & Co., Flörsheim a. M.

An die Zahlung der Annuitäten und Zinsen

zur Nassauischen Landesbank wird nochmals erinnert.

Zahlstelle Flörsheim B. Fle

Neue Karten vom Flörsheimer Wald

auf Wunsch mit Schneisen-Nummern

empfiehlt zu 2,20 Mt. das Stück

Heinrich Dreisbach,

Karthäuserstraße 9

Apotheker Schäfer's

Gold-Spiritu

zur Beseitigung parasitärer Kopfbelästigung, Sichel

Mittel zur Vertilgung der Läuse und deren Brut

kurzester Zeit. Preis 60 Pfg.

Apotheke Flörsheim am Main Obermainstraße

Fernsprecher 78.